

I r i s.

Zeitschrift für Wissen, Kunst und Leben.

Dritter Jahrgang.

Sonnabend

(1827. N^o 85.)



21. Juli.

Sonett.

(An Manfred.)

Wenn Perlen zart zu einer Schnur sich reihen,
Es wird nicht Kiesel draus, nicht Diamant;
Doch wenn die Schnur die Gunst des Engels fand:
Sich' ich dem Schmuck' sich hehre Strahlen leihen.

Darf sich das Gold zu einem Ringe weihen,
Es kommt wohl wieder Gold aus Meisters Hand;
Doch hat den schönen Sinn ein Mensch verkannt,
Wer wird die grobe Sünde ihm verzeihen!

Wie Gold und Perlen unverwandelt bleiben,
Ob eine Form, ob Strahlen sie umfängen:
So bleibt der zarte Sinn, die schöne Seele,

Und nichts wird je das Göttliche zerstäuben,
Wenn auch des Mannes irdischem Verlangen
Des Mädchens heil'ge Scheue sich vermähle.

— — r.

Domenico Fontana.

(Fortsetzung von No. 84.)

„Antwort gib!“ schrie er sie nochmahls mit erhöhtem Tone an — „Sprich! ist diese Fassung dir schon vorlängst bekannt?“

Ein leises — Ja — entschlüpfte jetzt ihren Lippen!

„So hast du mich auch betrogen, verhaßtes Weib! Mich um meinen Glauben an Tugend und Treue betrogen! Nimm dafür nun den Lohn des Verrathes, buntgefleckte Schlange! auf daß du keinen Leichtgläubigen mehr um Ruhe und Seligkeit bestiehst!“

Eine Kugel von der Hand des Wahnsinnigen abgeschleudert warf jetzt Isabella zu Boden, und dreifte das Herz, das der schönste Wohnsitz der treuesten Liebe war.

„Fontana! ich bin unschuldig so wahr ich jetzt vor meinem Schöpfer trete, und verzeihe Dir“ stammelte die Blutende und ihr brechendes Auge, das der Spiegel ihrer reinen Seele war, schloß seinen Himmel. —

„Unschuldig! rief Fontana — unschuldig! Nun wenn Wahrheit am Ende des Grabes ist, so gnade mir Gott!“ Er stürzte jetzt blutbespritzt mit rollendem Aug' und mit dem Schrecken der grauenvollen That an der Ferse, wie Kain vor dem Schatten Abels in die schwarze Nacht hinaus, als er Isabella's reine Seele hinüber gegangen glaubte nach ihrem Heimathsorte, in lichtere Höhen.

Schnell wie mit den Flügeln des Sturmes kam die Trauerpost nach der Stadt. Olympia, ob schon insgeheim entzückt über den Erfolg, denn nur das Gefühl der Rache bewegte ihre harte Seele, zwang einen Strom heuchlerischer Thränen aus ihren Augen, und entsendete den Buchhalter Benfoglio nach Mili, um zur Beerdigung der Leiche Isabellens alles vorzukehren, die sie ihm prunklos und so geheim als möglich zu bestatten befahl.

Sie hoffte, wenn nur der erste Schmerz verharst wäre, Fontana empfänglicher für ihre Liebe zu finden, und ihn auf ewig mit ehernen Ketten zu umstricken.

Tief erschükkert und gestachelt von den Nattern des Gewissens eilte Fontana indes unaufhaltsam fort nach Rom. Kaum angelangt, warf er sich dem heiligen Vater zu Füßen, und eröffnete ihm reumüthig das verübte Verbrechen.

Ernstem Blickes maß das Oberhaupt der Kirche den Jüngling, dessen rasches Blut er verdammt, dessen vorzügliche Geistesgaben ihm aber hohe Bewunderung abzwangen. Mit ernstem und strengen

Worten stellte er ihm das Abfcheuliche seiner That vor, wie das Gesetz seinen Tod verlange und er demselben nur dadurch entgehe, wenn es ihm gelänge, den Obelisk vor der weltberühmten Peterskirche aufzustellen. „Ich werde die nähern Umstände des Mordes genau erheben“ schloß der Kirchenfürst, „und untersuchen, ob sie mehr oder minder den Arm der Gerechtigkeit gegen dich bewaffnen; wisse aber, daß das Mißlingen deines Unternehmens dir den Kopf kostet.“

Den Arm der Gerechtigkeit hemmte nun zwar das Wort des gewaltigen Cirtus; allein dem innern Richter konnte Fontana nicht entgehen, der ihm unaufhörlich das Bild der gemordeten Gattin vor das Auge hielt. Seine unselige Hike, die ihn hinriß, mit Isabellen seine bessere Hälfte zu vernichten, war ihm ein unversiegbarer Quell von Gram und Leid.

Mittlerweile hatte die Congregation für die Annahme seines Planes nach dem vorgelegten Modelle entschieden, da aber sein Name nur noch wenig bekannt war, so verlegte eben diese Annahme die Rechte der älteren Meister, die mit scheelen Augen die Entwürfe und Zeichnungen Fontanas betrachteten. Umsonst wurden alle möglichen Rabalen angewendet, den kühnen Architekten als einen Abenteuerer in Verruf zu bringen, ja ihm selbst das Werk so zu verwickeln, daß er überdreißig den Plan als unausführbar aufgebe.

Allein die Neidharte scheiterten an der Zuversicht des umsichtigen Papstes und an dem Vertrauen, welches er in den überragenden Geist und die tiefen Kenntnisse des Jünglings setzte.

Fontana seiner Seits sah alle diese Plackereien als ein Mittel an, seine Schuld zu sühnen, und so dienten sie sonach zu nichts weiter, als zur größern Anstrengung aller seiner Geisteskräfte, und zur ruhmvollen Uebertragung seines Namens auf die Nachwelt.

Als endlich alle Schwierigkeiten von Fontana siegreich überwunden waren, ließ er zuerst, des feuchten Bodens wegen, auf eingerammten Pfählen zum Fußgestelle der Säule den Grund legen.

Alle Schmiede in Rom, Subiaco und Ronciglione wurden nun aufgeboden und in Bewegung gesetzt. Aus den Wäldern von Nettuno wurden große Balken, jeder von sieben Büffeln gezogen, herangeschleift, von Terracina aus Ulmen geschnittene Bohlen, und von Sace Severa Weibäume von Steineichen für die Hespeln und großen Hebe-

bäume, die er dazu gebrauchen wollte. Mehrere Häuser, die im Wege standen, wurden niedergerissen, ja selbst die Mauern der Sakristei durchbrochen, um Raum für das ungeheure Gerüst und die Hespeln zu gewinnen, die er hier aufstellte.

Das Hinderniß des weichen, lockern Bodens besetzte er dadurch, daß er ihn mit doppelten Unterlagen von verschränkten Balken belegen ließ. Er errichtete auf diesen die acht ungeheuren Säulen, zwischen denen sich der von ihnen gehaltene Obelisk auf und nieder bewegen sollte.

Eine ungeheure Menge von Seilen, Stricken, Ketten, starken eisernen Stangen, Kloben, Bolzen, Reifen und Beschlügen wurde herbeigeschafft und alles auf das Beste vorbereitet, um den Beschauern Zutrauen einzusüßen und dem Werke einen glücklichen Erfolg zu verbürgen.

Der Obelisk selbst, damit er nicht beschädigt werden konnte, ward mit Matten umwickelt, und mit Bohlen umkleidet, auf diese aber eiserne Stangen und Bänder befestigt, die ihn gleich einem undurchdringlichen Netze umgaben.

Der Morgen des dreißigsten Aprils im Jahre 1586, ward dazu bestimmt, um den Obelisk, der 113 Palmen hoch, unten 12 oben 8 Palmen breit war, und beinahe eine Million Pfunde wog, von seinem Fußgestelle zu heben.

Aus den fernsten Gegenden Italiens strömten die Menschen herbei, um dem interessanten Schauspiel beizuwohnen. Alle Quartiere, alle Gasthöfe Roms waren von Neugierigen angefüllt, und alle Dächer mit Menschen bedeckt. Der Andrang des Volkes war so groß, daß der strenge Cirtus, um die Arbeit nicht zu hindern, große Strafe darauf setzte, wer es wagen würde, in den den Arbeitern angewiesenen Raum sich einzudrängen. Ja nicht laut zu sprechen durfte man wagen, denn der Ebirren-Hauptmann, der der Erste in die Schranken trat, machte die Mundmuskeln aller Anwesenden erstarren.

(Fortsetzung folgt.)

Denkwürdigkeiten aus den Banater Bergwerken.

Nachdem die Provinz Banat rückerobert, und durch den Passarowitzer Friedensschluß im Jahre 1718, mit dem Königreiche Serbien und einem Theile der Wallachei bis an den Aluta Fluß, unserem erlauchten Kaiserhause Oesterreich zugefallen

war, wurde sogleich daselbst zu Dravicza und Dognacska, unter der Administration des damals kommandirenden Generalen Claudius Florimundus Graf von Mercy Excellenz, auf edle Metalle, mit Merarial Kosten geschürft, und in Serbien zu Maydanbel, und Kutshany der, schon im J. 1665, in Betrieb gestandene, Bergbau aufgehoben. Im Jahre 1726, zog sich die Merarial Schürfungsmannschaft aus Serbien, wo mittlerweile nicht nur obgenannte zwei Bergwerke, Maydanbel u. Kutshany, sondern auch Escherneſticza, und Eschernaika in bedeutende Metall-Erzeugung gekommen waren, nach den Gebirgen dieſſeits der Donau, fand glücklich allhier die nemlichen erzführenden Gesteine von Serbien, und so entstand das Bergwerk Moldova, welches wegen seinen Zementwässern im Florimunder Gebirge auf der Grube Mariana berühmt ist. Endlich im J. 1747, ging die Merarial Schürfung dem Gebirgszuge nach, gegen Dravicza; — aber die glücklichen Fündel in den Saškaer Gebirgen veranlaßten die Ansiedelung des Bergwerkes Saška, und so blieben — leider! die Gebirge zwischen Saška, und Dravicza, so wie jene zwischen Dravicza und Dognacska bis heute unversucht.

So wie die Spuren eines, nach den gefundenen Grabchriften schließend, schon bei Römer Zeiten allhier betriebenen Bergbaues, auf die beträchtlichen Erzfünde, zu Dravicza im Koschoviczaer, zu Dognacska im Moraviczaer, und zu Moldova im Florimunder Gebirge hinleiteten; eben so danken die Banater Kupferwerke, wo die Erze, außer den Stocwerken ersigetzter drei Gebirge, gewöhnlich abfäßig vorkommen, nur den vielfältig allergnädigsten Unterstützungen unserer glorreichen Regierung, worunter besonders die, in limito Preisen a Caali überkommenen Früchte gezählet werden müssen, ihren bisher glücklichen Bestand. —

Unter jenen, um den Banater Bergbau verdienstlichen Männern, verdienen vorzüglich genannt zu werden: Der Junghäuer Bartl Hehenarten, welcher alle Arbeitklassen des Bergmannes durchging, dann von der mindesten Beamten-Stufe, bis zum Vicekammergrafen, und Hofkammerrath avancirte, und als solcher in den Ritterstand erhoben, mit dem heiligen Stephans-Orden ausgezeichnet ward. — Der Junghäuer Ferdinand Annich, welcher ebenfalls alle Arbeitklassen des Bergmannes durchging, sodann, zum Beamten befördert, nach 50 rühmlich gedienten Jahren, als Bergmeister, mit vollem Gehalte jubiliert, und mit der

großen Ehren-Medaille betheilet, im Jahre 1791 allhier früher starb, als seine Erhebung in den ungarischen Adelstand die höchstortige Bestätigung erhalten konnte; welche hernach sein Enkel, dormaliger kais. königl. Berg Direktions Assessor, und Districtual Berggerichts Referent Johann v. Annich vollends bewirkte. — Der Junghäuer Johann Maderzpaß, welcher nicht minder alle Arbeitklassen des Bergmannes durchging, dann als Beamter beim Hüttenwesen besonders rühmlich gedient, und als Bergmeister, bevor seine Verdienste auszeichnend belohnt werden konnten, starb. — Die Gewerken Bordol, und Hübner, welche wegen ihren, mit bedeutenden Kosten erschürften glücklichen Fündel, mit dem Bergraths Ehrenrang allergnädigst ausgezeichnet, und letzterer in den ungarischen Adelstand erhoben wurde; — der Gewerk Georg Hoffmann zu Saška, welcher, wegen seiner Verdienste um den dortigen Bergbau, ebenfalls in den ungarischen Adelstand erhoben ward; — der Marktscheids-Adjunkt Delius, welcher, wegen seiner noch immer vielgeltenden systematischen Bergbaukunde zum Professor der Schemnitzer Bergakademie, und hernach zum k. k. Hofrath ernennet ward, — und der k. k. Hofrath Baron Reichenstein, welcher, als ehemaliger Banater Oberbergmeister, mit den Local-Verhältnissen des Banater Bergbaues genau bekannt, durch seine so wohlthätig, als zweckmäßigen Schmelz-Systeme vom Jahre 1802, und 1811 die Beförderung des gewerkschaftlichen Besten auf Merarial Unterstützungen zu fundiren, und zu versichern wußte.

Der letzte verdienstvolle Banater Bergmann von jener Zeit ist: der, nach zurückgelegten, verdienstreichen 61 Dienstjahren, nunmehr pensionirte k. k. siebenbürgische Münz- und Bergwesens Thesaurariaths-Rath, dann Banater Oberbergmeister, und Districtual Bergrichter H. Procop. Thotka v. Zmizlow, welcher, im Jahre 1770, als niederungarischer absolvirter und stipendirter Bergakademiker zum Dognacskaer Bergmeister ernannt, durch die ganze Zeit, bis auf zehn Dienstjahre in Siebenbürgen, dem Banater Montanistico gedient, und dabei stets das Beste des allerhöchsten Herrschers, mit Emporhebung der Gewerkschaften, innig zu verbinden, und die gemeinnützige Wohlfahrt, wie Glückseligkeit des Banater Bergwesens, so zwar zu befördern gesucht hat: daß die Annalen des Banater Montanisticums, dessen ganze Dienstzeit, als einen seltenen Schmuck bewahren werden, in dessen schönem, unbeslecktem, hellem Glanze, die späteste Nachkommenschaft sich spiegeln soll.

(Fortsetzung folgt.)

Korrespondenz- und vermischte Nachrichten.

Zemskwar, Ende Juni 1827.

(Fortsetzung von No. 84.)

Die in einem dieser Berichte durch diesen kritischen Todtengräber mittelst einer solennen Leichenrede zur Erde bestatteten „Kometen im Krähwinkel“, Schwank mit Musik in 2 Akten, von einem hiesigen ungenannt seyn wollenden Kunstfreunde, gehören gewiß zu den besseren Zagabunden dieser Art, was auch schon die, denselben zu Theil gewordene günstige Aufnahme, gerechtfertigt hat. Vorzüglich sind die Charaktere der Hauptpersonen, Kummelpuff und Sperling, glückliche Nachahmungen der Bäuerle'schen gleiches Namens, und auch durchaus reich an originellem Witz und komischen Situationen. Das andere, durch diesen Herrn in's todte Meer geworfene Lustspiel in 4 Aufzügen von N. E. v. Vereschkowitsch, „der Heuchler“ betitelt, ist ein Stück, wozu die Anlage der Intrigue aus dem Kreise der gewöhnlichen Begebenheiten genommen ist. Dem Furchtstücker wird damit zwar kein Pfenik aufgesetzt, dafür hat es aber meistens wohl angelegte und bis an's Ende erhaltene Charaktere, eine sinnreiche Verwickelung und eine nicht mühsam herbeigezogene Handlung. Der Dialog ist durchgehends der vertrauliche Ton des feineren geselligen Umgangs, die Sprache korrekt und oft, besonders in den Liebescenen, mit poetischem Schwunge. Was den Charakter des Heuchlers, der Hauptperson des Stückes, überhaupt betrifft; so ist dieser nicht hinlänglich motivirt, die innere Nothwendigkeit desselben nicht genug anschaulich gemacht in der äußeren Auseinandersetzung. Der Dichter hätte darauf sehen sollen, daß er bloß den böse wirkenden Menschen, oder dessen böse Wirksamkeit, und nicht das Subjekt der bösen Wirksamkeit als Subjekt treffe. Bei der moralischen Schwäche: sein Selbstgefühl den Vorurtheilen eines Dritten aufzupferen, um zu seinem Zwecke zu gelangen, gehörte es hauptsächlich zu seinem Charakter, unter den Heucheleien und Lügen, womit er die Eitelkeit des alten, in sich selbst verliebten Leichtenbrand, wiegte, diejenigen zu wählen, welche für die Wesenheit desselben die passendsten waren, abgesehen davon, daß er oft seine Haupttendenz vergessend, sich auch die Sünde gegen den heiligen Geist seiner Umgebung erlaubt. Wenn wie die einzelnen Charaktere dieses Lustspiels betrachten; so scheint es daß der Verfasser mehr Anlage zu ernsthaften und pathetischen Darstellungen zeige; wehwegen wie auch der Beendigung seines hiesigen Trauerspiels „Isabella Mendoza“ wovon uns einige metrisch bearbeitete Scenen, bereits zu Gesicht gekommen sind, mit Ungeduld entgegen sehen. Wir behalten es uns vor, mit Bewilligung des Verfassers, den geehrten Lesern dieser Zeitschrift ein anderes Mal Proben davon mitzutheilen. Was nun den Faden des genannten Lustspiels betrifft; so ist er nicht so knotenrein, wie etwa ein Nürnberger Zwirn; und da auch nicht immer jede Rolle für jeden Sakspeil taugt, und der Souffleur wieder am besten deklamirte; so gab's denn auch beim Abhaspeln desselben, mitunter langweilige Schwierigkeiten. Wir würden übrigens den Herrn Verfasser zu beleidigen fürchten; wenn wir seiner Sucht nach Originalität, die dann oft in wickelnde Siererei

ausartet, und seinem Haschen nach Schönwörterlei, das Wort reden möchten. So spöttelt z. B. Luise über die Liebesklagen ihrer empfindsamen Freundin Emilie: „O ich kenn' dich besser, gute Emilie; dein Herz fühlt ganz was anderes, als was dein Mund da plappert! Aber so ist die Liebe: wenn das Fieber des Herzens gleich dem dreitägigen eine Erholungsfrist hätte, wie würden wir uns in diesem Stillstande unserer Aufwallungen, der vielen Ungereimtheiten schämen, die wir in den Momenten des Paroxismus begeben.“ Besonders sucht der Heuchler mit seinem Witz oft zur Unzeit zu brilliren; so sagt er zum eitlen Leichtenbrand, welcher kurz vorher etwas Abrenes gesprochen: „Das ist so Ihr Casus, H. v. Leichtenbrand: Ihr Ideenhimmel ist ewig schwanger mit dergleichen Witzblitzen, und da schießt Ihnen manchmal einer, heraus, ohne daß Sie's gewahren, beiläufig wie einem der Bart wächst.“ Dann: „Ich ward nicht voraclassen, das Gesicht der gnädigen Frau Tante war noch nicht zur Visitation vorbereitet.“ „Das Fräulein ist eine Räuberin von der gefährlichsten Art; sie bricht auch in die bestverwahrte Seele ein, und raubt ihr das höchste Kleinod, die Freiheit; dabei ist sie in ihrer Kunst so gewiß, daß sie mit Niemanden darüber zu Rathe geht; ihr Staats-Kriegs- und Finanzrath ist in einer Person ihr Spiegel.“ Lauter Verstoffe gegen den bon-ton eines Heuchlers. „Ich will meinen Nebenbuhler, — sagt ferner der Heuchler, — so beschreiben, daß nicht ein Leichdorn an ihm fehlen soll.“ „Die Livretträger Thaliens gleichen oft in ihrer Einbildung denen auf dem Boke; man muß sich, wenn man von und zu ihnen spricht, immer die Regel gegenwärtig halten: wenn du Kühner mit Eierhalten fütterst, die du zu groß gelassen hast; so lernen sie zuletzt nach vollen Eiern halten.“ Ein bißchen paradox für ein Lustspiel. Alles dieß, und was auch sonst noch in der Anlage des Stempels überreifer Schöpfungskraft trägt, oder sie und da als jugendlich üppiges Unkraut wuchert, wird dem talentvollen Verfasser bei der Darstellung selbst nicht entgangen seyn, den wir auf der mit so glücklichen Wahrzeichen betretenen Laufbahn mutig fortzuschreiten heißen.

(Beschluß folgt.)

Beethoven betreffende Nachricht.

Durch die lobenswerthe Bemühung des Wiener Kunst- und Musikalienhändlers Herrn Tobias Haslinger sehe ich mich endlich in den Stand gesetzt, den Freunden und Verehrern des unsterblichen Ludwig van Beethoven über dessen Geburtsjahre eine zweifellose und authentische Nachricht geben zu können, welche ich selbst in mehrere bekannte und beliebtere Zeitschriften einrücken zu lassen für gut fand.

Nach einem von den zukommenden Behörden bestätigten Auszug aus den bei der Pfarre St. Remig in Bonn deponirten Taufbüchern der gleichgenannten Oberbürgermeisterei im Regierungsbezirk Cöln, ist es richtig, daß Ludwig van Beethoven ein ehelicher Sohn des Johann van Beethoven und der Helene Keverich am 17. December 1770. getauft worden sey.

Wien am 18. Juli 1827.

Paul Friedrich Walther.